

Hallo Leute

Herzliche Grüsse aus Teluk Intan! Kein Problem, wenn ihr diese Stadt bisher noch nicht gekannt habt. Wir auch nicht. Sie liegt etwa 150 Kilometer nordwestlich von Kuala Lumpur und bietet eine physikalische Sensation! Aber der Reihe nach. Heute, Leserin, schauen wir auf den Süden Thailands, lassen uns ein paar hundert Mal fotografieren und pilgern in Malaysia zu einer absolut sinnlosen Brücke. Dann, Leser, erheitern wir uns an einem Schwank mit diversen Affen als Statisten, schauen wunderbare Wandmalereien an, suchen Tee, aber finden Erdbeeren und verlieren am Schluss eine Wette.

Viel Spass bei der zweiten Sammelmail!

WUNDERBARE PLASTIC-WELT

Der Süden Thailands zeigte sich äusserst attraktiv. Wenn immer möglich wählten wir kleine Nebenstrassen und kurvten in Meeresnähe gegen Süden. Fischerdörfer, leere Strände, windschiefe Hütten und unzählige Buden mit leckerem Essen säumten die Strassen, wir wurden beschenkt und fotografiert. Ich weiss nicht, von welcher Kategorie es mehr Fotos gibt: Von der Kategorie 1 (den Fotos, die wir von Thailand und seinen Bewohnern machten) oder der Kategorie 2 (den Fotos, die die Bewohner von uns machten). Ständig zückten die Einheimischen ihre Handys und fragten, ob sie ein Bild von uns schiessen dürften. Thailand ist das dienstälteste Touristenland Asiens und könnte eigentlich ziemlich kaputt sein, doch schien uns oft, die Realität jenseits der Touristen-Hotspots sei eine ganz andere. Mal abgesehen vom Trip zu den schwimmenden Märkten, der ja vollends in die Hose ging, liessen wir klassische Touristenausflüge komplett beiseite und wählten Routen, die möglichst fern der Reiseführer-Vorschläge liegen. Das war keine schlechte Idee. Was wir im ländlichen Thailand an Goodwill, Begeisterung und Grosszügigkeit erfuhren, ist erste Sahne. Und äusserst billig ist das Land auch. Übernachtungen in anständigen Hotels schlagen mit 15 bis 25 Euro pro Doppelzimmer zu Buche, die Kosten für das Essen (falls man es denn überhaupt bezahlen darf) sind kaum der Rede wert. Bloss Tee gibt es keinen, in Thailand trinkt man Kaffee. Der wird fast immer in Plastic-Bechern ausgegeben. Auch frischer Fruchtsaft kommt zusammen mit einem Plastic-Trinkhalm in einen Plasticbeutel, die vielen vorab zubereiteten Köstlichkeiten stehen in Plastic-Behältern bereit, und auch alles andere wird begleitet von Plastic, Plastic und nochmals Plastic. Grosse Mengen davon werden zusammen mit Laub auf den Feldern verbrannt, was stinkigen Rauch verursacht, vieles bleibt aber auch in den Strassengraben liegen.

Der freundliche Saad, der uns an der thailändisch-malaysischen Grenze zum Essen einlud und mit dem Auto eine abendliche Stadtrundfahrt bot, meinte, der viele Plastic sei zunehmend eine Plage. An der Schule, an der er unterrichtet, würden zwar immer mehr Themen rund um Umweltschutz vermittelt, aber bis sich diesbezüglich etwas ändere, brauche es wohl noch ein paar Generationen.

Auch Kautschukbäume stehen in Reih und Glied neben den Strassen, Kautschuk gehört zu den wichtigsten Export-Artikeln. Der milchige Saft der Bäume wird in kleinen Behältern eingefangen und dann in einfachen Holzhütten in grosse Kanister abgefüllt. Die Arbeiterinnen und Arbeiter in den Kautschukanlagen leben ein äusserst einfaches Leben, sie wohnen meist direkt in den Plantagen in jenen Hütten. Wir sahen dem Treiben ein paar Mal zu, und einmal musste ich gleich Hand anlegen, unter dem wohlwollenden Gelächter der Einheimischen natürlich. Am Ende schenkten uns die bettelarmen Leute Früchte und Getränke, und was sie uns zum Abschluss fragten, war ja wohl klar: «Dürfen wir noch eine Foto von euch machen?»

LASS UNS EIN UNESCO-WELTERBE KREIEREN

Und also waren wir in Malaysia angekommen, gleich als erstes mit der Fähre auf der Insel Langkawi. Im Westen der Insel finden sich gemäss Geologen die ältesten Gesteinsformationen Südostasiens. Super, bloss lässt sich das nicht in bare Münze umwandeln, denn diese alten Gesteine unterscheiden sich nicht im geringsten von neueren, auf jeden Fall nicht für den Durchschnittsbürger. Ob die unter dem Dschungel liegenden Böden nun 150 Millionen Jahre alt sind oder nur 5 Millionen, ist doch irgendwie egal, oder? Gewiss, die Gegend ist sehr schön, man sieht vom höchsten Punkt auf Sandstrände und die putzigen, bewaldeten Hügelchen, aber das war es dann auch schon. Nett. Aber damit lässt sich keine Kohle machen. Nun, Asiaten waren schon immer sehr findige Leute, und also hat man hier mit der grossen Kelle angerührt. Die Unesco wurde angebaggert, die paar 150 Millionen alten Felsen, die keiner sieht, unter Schutz zu stellen. Das hat geklappt. Und jetzt vermarkten wir das, wie es sich in Asien gehört, und zwar als Bio- und Öko-Park der Unesco, hurra. Am Fuss des Bergs wurde ein kleines Dorf zwischen Disneyland und Europa-Park aus dem Urwaldboden gestampft, mit freundlicher Unterstützung teurer Bekleidungs- und Schmuckläden, 3D- und 4D-Kinos und sonstigem Klimbim. Mitten in diesem Disneyland steht die Talstation der Gondelbahn, die auf 700 Meter über Meer führt. Die Bergstation bietet tollen Blick und ist verbunden mit vier Besucherplattformen, von denen zwei etwas weiter unten stehen und über eine Treppe erreicht werden können. Aber ach: Damit auch bestimmt keiner unnötig marschieren muss,

gibt es natürlich eine kleine Zahnradbahn, die auf Plattform 3 herunterfährt. Wer will sich denn schon abrackern.

So, und jetzt noch die Krönung! Zwischen Plattform 3 und Plattform 4, am gegenüberliegenden kleinen Hügel, hat man eine atemberaubend schöne, geschwungene Hängebrücke erbaut. Sie überbrückt nicht ein Tal, damit ein Wanderweg durchgehend wird, nein, die Hängebrücke hat absolut keine praktische Bedeutung. Es braucht sie nicht. Aber diese Hängebrücke ist so genial anzusehen, dass die Touristen nun zu Tausenden heraufgondeln und euphorisch Fotos schiessen. Auf Social Media ist diese Hängebrücke ein Superstar. Die Brücke ist stets unter den Top-Sehenswürdigkeiten Malaysias zu finden. Gross ist sie nicht, bloss 140 Meter lang, aber eben saumässig schön wie sonst selten eine Brücke. Sie führt über den Dschungel zur vierten und letzten Plattform, wo man nichts anderes tun kann als einfach wieder umkehren. Wenn man nach der Gondelbahn wieder die Talstation erreicht, hat man zuerst einen mehrminütigen, fixen Parcours durch Souvenir-Läden zu absolvieren, bis es einen direkt bei Kentucky Fried Chicken und McDonalds ausspuckt. Voila. Ob die Böden unter dem Urwald nun 150 Millionen Jahre alt sind oder nicht, interessiert echt keinen, aber die Brücke, die ist cool! Ganze Kreuzfahrtschiffe machen nun Halt in Langkawi.

Das mit dem Geo-Label klappt, das «Bio» ist aber durchaus diskutabel. Da es keine öffentlichen Verkehrsmittel vom 25 Kilometer entfernten Dorf zur Talstation gibt, fahren alle mit Taxis oder Mietautos hin, ein paar tausend Autos täglich, und viele Taxifahrer lassen munter den Motor laufen, damit die Klimaanlage nicht versiegt. Und eines muss ich jetzt noch loswerden: Wir fuhren mit dem Velo hin, klar, und ich wollte unbedingt zu Fuss auf diesen Berg, doch wen ich auch fragte, die Antwort war immer die gleiche: «No have.» Auf den Berg reist man gefälligst mit der Gondel und bezahlt dafür einen anständigen Preis, und wer die Brücke betreten möchte, legt noch extra Geld hin. Schliesslich sind wir ein Unesco-Welterbe, da darf es schon was kosten, gell.

3

DON'T FEED THE MONKEYS (EIN SCHWANK IN ZWEI AKTEN)

Auf der fotogenen Brücke gibt es ein paar Stellen mit Glasboden. Rund um diese Glasquader steht in grossen Lettern dreisprachig, dass man bitte für das Betreten des Glasbodens die Schuhe ausziehen solle.

Erster Akt: Zwei mittelalterliche Deutsche, die zusammen mit ein paar hundert anderen Passagieren von einem Kreuzfahrtschiff ausgespuckt worden waren, betraten den Glasboden, ohne die Schuhe auszuziehen. Eine asiatische Touristin forderte die beiden auf: «Take out your shoes!». Die Deutschen blieben unbeeindruckt. Die asiatische Touristin wiederholte:

«Take out your shoes!». Die Deutschen liessen sich nicht beirren und gaukelten vor, die Asiatin nicht gehört und das Verbot nicht gesehen zu haben ... was aber nicht stimmte, denn sie munkelten sich gegenseitig interessante Dinge auf Deutsch zu, durchaus davon ausgehend, dass niemand ihre verräterischen Worte verstehen würde. Da half Steffi etwas nach: «Sie sollten die Schuhe ausziehen!». Die Deutschen schauten sich angepisst an, meinten schmallippig zu Steffi «Wer lesen kann, ist im Vorteil» und marschierten ziemlich angesäuert davon. Steffi schenkte sie noch einen letzten Blick, der nichts anderes als frustrierte Verachtung beinhalten. Sagten sie gerade «Scheiss-Polizistin?»

Zweiter Akt: Am Ende der Hängebrücke gibt es nicht nur die Plattform Nummer 4, sondern auch viele (vierbeinige) Affen. Auf verschiedenen Plakaten steht in grossen Lettern und dreisprachig, dass man diese Affen nicht füttern dürfe. Nun klaute ein frecher Affe einem asiatischen Touristen sein nigelnagelneues, noch in der Plasticverpackung steckendes Handy-Kabel und entwischte mitsamt der Beute auf einen zwei Meter hohen Zaun. Die asiatische Gruppe fand das sehr lustig und lachte sich halb tot. Während der Affe die Plasticverpackung zu zerfetzen begann, fragten sich die Asiaten, wie sie den Affen wohl dazu bringen könnten, vom Verfüttern des Kabels abzusehen und kamen auf die naheliegende Idee, ihn mit einem besseren Angebot zum Fallenlassen des Kabels zu bewegen: Sie warfen ein Stück Kekse auf die Brüstung, und als das nicht fruchtete, auch noch ein zweites. Dem amüsanten Spektakel schauten auch die beiden angesäuerten Kreuzfahrttouristen vom ersten Akt zu, und der frustrierte Mann roch Gerechtigkeit für sein ramponiertes Ego. Er rief kleinlaut: «Don't feed the monkeys!». Als die munter kichernden Asiaten ihn nicht hörten, sah er endlich den Moment gekommen, sich im Namen des Gesetzes Gehör zu verschaffen, machte einen Schritt nach vorn und schrie wie ein Oberst im Generalstab in die Menge: «Don't feed the monkeys!»

Als er neben sich das Gesicht von Steffi erblickte, die wohlverstanden kein Wort sagte, sondern nur lächelte, zog er Leine, und diesmal war er nicht nur angesäuert, sondern sozusagen kurz vor dem emotionalen Absturz.

Der Affe übrigens (dier vierbeinige), hatte die Verpackung in der Zwischenzeit so stark zerfetzt, dass das Kabel direkt vor die Füsse der Asiatengruppe fiel, quasi ganz von selbst. Die Gruppe frohlockte, und man könnte abschliessend sagen, dass das Geplärre des deutschen Kreuzritters rein gar nichts gebracht hat.

Man könnte den Schwank in zwei Akten durchaus noch in eine Tragikomödie erweitern, indem man den vermutlichen Fortgang der Geschichte als dritten Akt dazufügt. Und das wäre dann wohl so:

3. Akt: Das Kreuzfahrtschiff erreicht das Ziel am anderen Morgen mit einer Person weniger. Ein Passagier hat sich über die Reling ins Meer gestürzt.

GEORGETOWN

Unter den Höhepunkten Malaysias findet sich mit Sicherheit die Stadt Georgetown, ebenfalls im Norden des Landes. Die Altstadt wurde von den kolonialen Engländern erbaut. Viele Häuser sind zwar schön, aber halb zerfallen und strömen damit einen maroden Charme aus, ähnlich jenem in Kuba. Mitten in diesem angenehmen Ambiente gibt es das indische und das chinesische Viertel, aber eigentlich ist die ganze Stadt ein buntes Nebeneinander von kolonialem Erbe, buddhistischen und hinduistischen Tempeln, Moscheen und Kirchen, alles friedlich nebeneinander. Abends werden heilige Kühe von den Hindus durch die Strassen geführt, es schreit der Muezzin, und in den chinesischen Tempeln riecht es nach Räucherstäbchen, wunderbar. Essen in dieser Stadt ist ein Spektakel, und weil das Ganze so hip ist, gibt es auch Strassenzüge mit trendigen Bars. Im Gegensatz zum Geo-Öko-Park in Langkawi verdient die Stadt das Unesco-Label absolut. Schon früh haben die Stadtväter erkannt, dass auch moderne Kreativität Platz haben soll, und also liessen sie von diversen Künstlern offiziell Wände bemalen. Auf den Stadtplänen, die das Tourismusbüro kostenlos verteilt, sind die Wandmalereien DIE Höhepunkte, mehr noch als die Tempel, und also pilgern die zahlreichen Touristen mit dem Stadtplan in den Händen von Kunstwerk zu Kunstwerk. Einige sind neueren Datums, die schönsten sind aber die älteren, melancholischen. Die aufgepinselten Menschen nehmen dort stets Bezug auf reelle Dinge, seien es hingestellte Motorräder, Lüftungsschächte oder Abflussrohre. Cool.

Unser kleines Hotel war mitten in diesem sympathischen Kunst- und Kultur-Tokuwa-bohu, mit einem jungen indischen Mann, der Massagen anbot und einem nepalesischen Portier. Beide haben über eine Agentur einen Vierjahresvertrag abgeschlossen, wobei etwa ein Jahressalär in die Taschen der Agentur fliesst. Der Nepali heisst Norbuk und ist ganz zufrieden, arbeitet aber ganzjährig sieben Tage pro Woche je 12 Stunden täglich, und kann bloss einmal in jenen vier Jahren ein paar Wochen Ferien beziehen. Der Inder ist weniger glücklich. Ihm sei ein Fünfsternehotel in Aussicht gestellt worden, munkelte er, nun sei er in diesem kleinen Mittelklassehotel gelandet, und manchmal komme während eines ganzen Tages kein einziger Kunde. Wir schafften Abhilfe, und nach seiner Massage konnte ich kaum mehr laufen, aber Steffi fand es ganz super und kehrte gleich am nächsten Tag zurück, um sich die gefühlte Massage Nummer 23 oder so verpassen zu lassen, diesmal eine Stunde lang die Füsse. Das fand ich dann doch etwas gar viel und zog es vor, mir ein Bierchen zu genehmigen. Soweit verhielten wir uns also ganz gemäss dem gängigen Klischee: Die Frau lässt es sich bei einer Massage gut ergehen, der Mann geht eins saufen. Beim Bier lernte ich einen Polen kennen, er ist knappe zwei Monate unterwegs und bereist halb Asien in Highspeed-Manier, von Dubai über Sri Lanka, Malaysia, Thailand und Laos bis Südkorea. Ich sagte, «My friend

is having a massage right now», was ihn sofort vermuten liess: «Aha, erotic massage!» Er meinte, das sei hier in Georgetown aber gar nicht so einfach, zumal leider verboten. «Nein, nein, eine ganz unerotische, normale Massage», meinte ich, worauf er sofort ausholte, ich müsse in Kuala Lumpur unbedingt in jene eine Strasse, dort sei alles billig zu haben, attraktive Mädchen zu vorteilhaftem Preis, und nach Thailand gehe er wohl nur noch dieses eine Mal, Thailand sei ja so was von unattraktiv geworden, die Leute seien unfreundlich, und es sei so teuer wie in Europa, er kenne Thailand bestens, und das schon seit Jahren. Bislang war ich eigentlich kaum zu Wort gekommen, aber in einer seiner kurzen Verschnaufpausen fragte ich ihn, wo er denn schon überall gewesen sei, und die Antwort fiel etwa so aus wie befürchtet: «In Phuket und Ko Samui!»

Haha, super. In den Touristenhochburgen Nummer 1 und 2. Ich erwähnte noch kurz, was wir in Thailand so pro Tag ausgegeben haben, was wir alles geschenkt bekamen und wie oft wir von den Einheimischen begeistert fotografiert wurden, doch der Pole liess sich nicht beirren und bestellte noch ein Bier.

Georgetown mag multikulti sein, das Land ist ansonsten aber mehrheitlich muslimisch. Ein Bier zu trinken, ist oft nicht möglich, schon gar nicht auf dem Land, und wenn es in einem chinesischen Laden Bier gibt, ist es relativ teuer. Die Männer hängen tagsüber und abends oft an grossen Tischen herum, und alle trinken sie Orangensaft oder Tee. Die Frauen tragen fast immer ein Kopftuch, ab und zu sieht man auch komplett verschleierte Wesen, das ist aber eher die Ausnahme. Alle dürfen so herumlaufen, wie ihnen beliebt. Dass Steffi als Westler-Frau in T-Shirt, kurzen Hosen und gänzlich ohne Kopftuch auftritt, führt absolut nie zu abschätzigen Blicken oder böartigen Reaktionen. Malaysia fährt eine sehr gemässigte Schiene, und das ist äusserst angenehm. Auch ist es wesentlich moderner als Thailand. Während das ländliche Thailand sehr homogen ist, mit nur dieser einen Kultur und diesem einen Essen, nämlich Thai, ist in Malaysia alles vielfältiger, halb Asien kommt hier zusammen, und der Westen ist überdies mit grossen Lebensmittelketten, KitKat, Magnum-Glace und anderen Dingen allpräsent. Die Hotels sind makellos, und es gibt kaum eines, das nicht WiFi anbieten würde.

Wenn wir durch das flache, küstennahe Land fahren, beobachten wir in den Kanälen neben der Strasse mit Vorlieb grosse Echsen. Die grössten messen mit dem Schwanz bestimmt anderthalb Meter, sind aber leider sehr scheu und verschwinden sofort, wenn wir vom Velo absteigen. Auch Schlangen gibt es viele, doch zeigen sich die meisten so flach wie die Oberfläche der malaysischen Suppen: Mausestot und flachgewalzt liegen sie überfahren auf dem Asphalt (die Schlangen, nicht die Suppen).

CAMERON HIGHLANDS

Die Hochebene zwischen den höchsten Bergen Malaysias nennt man Cameron Highlands, benannt nach einem frühen Engländer, der im Dschungel oben ein kühleres Klima vorgefunden und zuerst Hotels, dann Teeplantagen erstellt hat. Die Teeplantagen der Cameron Highlands stehen ausnahmsweise nicht unter Schutz der Unesco, aber sehen wollten wir das trotzdem.

Das Höhenprofil unserer bisherigen Reise sah aus wie ein gerader Strich, mit dem Lineal knapp über der Meeresoberfläche gezogen, nie waren wir höher als 150 Meter über Meer. Nun ging es plötzlich auf 1550 Meter hoch, in vielen Kurven windete sich die Strasse durch den Urwald. Dschungel ist zwar weder meine noch Steffis Lieblings-Landschaft, aber wir genossen die strapaziöse Stramperei durch das heissfeuchte Klima und die Baumriesen sehr.

Wir staunten nicht schlecht, als sich zu oberst das halbe Gelände mit Gewächshäusern zeigte. Wo früher Dschungel war, wachsen nun Gemüse und Erdbeeren in schäbigen Behausungen, überall buhlen Lavendelgärten, Rosen- oder Beerenpflück-Anlagen um die (meist einheimischen) Besucher. Zudem wurden neben den windschiefen Hütten der Pflücker arg viele schäbige Hotel-Anlagen in kurzer Zeit aus dem Boden gestampft. Im strömenden Regen und dem vielen Nebel war alles so unreal, so unglaublich hässlich. Am folgenden Morgen sahen wir tatsächlich noch ein kleines Bisschen Teeplantagen, das war geradezu erquickend nach all den abgetakelten Gewächshäusern. Verglichen mit den riesigen Teefeldern in anderen Ländern gleicht das aber fast einem Witz. Der Name «Cameron Highlands» müsste wohl bald auf «Cameron Strawberrylands» umbenannt werden.

PALMÖL

Der Dschungel hat im Hochland Erdbeeren Platz gemacht, im Flachland wird er im grossen Stil für Palmöl-Plantagen gerodet. Kilometerlang stehen links und rechts der Strasse die grossen Haine. In den Palmkronen wachsen die gelbroten Früchte in grossen Büscheln. Die einzelnen Früchte sind etwa so gross wie Aprikosen, aber ziemlich hart. Um sie zu ernten, benutzen die Arbeiter etwa 6 Meter lange Eisenstangen, an denen eine Machete befestigt ist, und schlagen mit grossem Geschick und enormer Kraft so lange auf die kurzen Stiele, bis die Büschel herunterfallen. Der Aufwand ist beachtlich. Die Früchte werden dann gepresst und finden in Lebensmitteln, Kosmetika und ganz vielen anderen Dingen Anwendung. Gegen die Palmöl-Pflanze an sich ist nichts einzuwenden, aber die Art und Weise, wie hier die Mono-

kulturen betrieben werden, ist übel, es werden mitunter auch Chemikalien verwendet, sodass stets grosse Schilder vor den Hainen davor warnen, in den Gewässern rund um die Plantagen zu fischen. Zudem ist es immer problematisch, wenn grossflächig nur auf eine einzige Karte gesetzt wird. Wenn in Nordamerika und Europa allmählich keiner mehr Palmöl will, was bald der Fall sein könnte, sitzen hier sofort Zehntausende auf dem Trockenen, und zurück bleiben kontaminierte Böden. Aber es ist einmal mehr so, dass die Arbeiter in den Plantagen uns unglaublich liebenswert zuwinken, und wenn ich sie frage, ob ihnen diese Arbeit gefalle, nicken sie immer ganz begeistert und meinen «Good work, yes, good work!». Hier in Malaysia sprechen viel mehr Leute Englisch als in Thailand, das ist super, so lassen sich auch interessante Gespräche führen.

DIE WETTE IST VERLOREN

Mit Steffi hatte ich zu Beginn der Reise gewettet, wie viele Langzeit-Velofahrende wir auf dieser Reise treffen würden. Steffi hatte auf 25, ich auf derer 12 getippt, und leider muss ich kleinlaut zugeben, dass ich die Wette bereits verloren habe, denn gestern trafen wir die Nummern 18 und 19, zwei Jungs aus Slowenien. Somit hat Steffi also schon lange vor Ende der Tour das Znacht gewonnen. Der lustigste der 19 Velofahrer war ein türkisch-stämmiger Walliser aus Sitten, der so herzerfrischend untypisch (und mit einer Walliserflagge) unterwegs ist. Er fragte als erstes, ob wir eine Zigi mit ihm rauchen (morgens um 9, bei horrender Hitze), und er habe noch nie vor diesem einjährigen Asientrip auf einem Velo gesessen. In den Cameron Highlands sei er auch gewesen, aber eigentlich nur, weil er den Tipp von Einheimischen, unbedingt dorthin zu reisen, falsch interpretiert habe. Er habe nämlich das «Highland» als «Island» missverstanden und gedacht, das sei wohl eine coole Insel. Als es dann ständig bergauf gegangen sei, habe er allmählich seine Fehleinschätzung realisiert. Nun, kein Problem, er habe dann halt den Bus genommen, denn bergauf zu strampeln sei ihm zu anstrengend. So weit der lustige Türken-Welsche, sowohl für Steffi als auch mich die löbliche Ausnahme in der Riege der ansonsten meist ziemlich pruden Velozyklisten. Die schlimmsten beiden hatten das offizielle Ziel, in drei Wochen 16 000 Höhenmeter zu erreichen (kann das wirklich ein Ziel sein?), und die zweitschlimmsten waren mit dem Tandem unterwegs. Schön, dass Steffi und ich so ähnlich ticken: Mit dem Tandem zu reisen, wäre für uns fast so schlimm wie eine Kreuzfahrt.

DER SCHIEFE TURM VON TELUK INTAN

Da wir praktisch immer Nebenstrassen fahren und die Zentren meiden, erübrigt sich das Mitführen eines gedruckten Reiseführers, unsere Infos holen wir laufend über das Mobiltelefon herein, Google wird zum Lieferanten für Tipps und Hotels. Für die Stadt Teluk Intan hat Wikipedia einen fantastischen Eintrag, der sämtliche Physiker aufhorchen lassen muss: Der schiefe Turm von Teluk Intan sei, genau wie der schiefe Turm von Pisa, nach LINKS geneigt. Wow, von wo auch immer man diesen Turm auch anschaut, von vorne oder von hinten, er neigt sich also immer nach links! Ist das nicht fantastisch? Ein physikalisches Wunder! Wir führen mit dem Velo hin, und siehe da, der Turm war nach links geneigt. Tatsächlich, hurra! Von hinten war das Wunder von Teluk Intan aber leider (nicht unerwartet) schnell vorbei, denn der Turm zeigte, ach du Schande, gegen rechts, und es bleibt festzuhalten, dass mit Google und Consortium ganz schön viel Mist erhältlich ist. Dass Teluk Intan abgesehen vom alten Wasserturm gemäss Wikipedia aber kaum viel zu bieten hat, ist ziemlich sicher keine Lüge. So ist es. Hier sind wir und planen den dritten und letzten Teil der Reise.

Bisherige Strecke: Sukhothai - Kanchanaburi - Ratchaburi - Chomphon - Khao Lak - Krabi - Satun - Langkawi - Georgetown - Ipoh - Cameron Highlands - Teluk Intan

Bisherige Kilometer: 2073

Höhenmeter (nur bergauf gerechnet): 10 798

Bisherige Platten: 3

Es geht mir bestens!

Liebe Grüsse

Kus, Greti, Cusco oder was auch immer (je nach sozialem Umfeld)